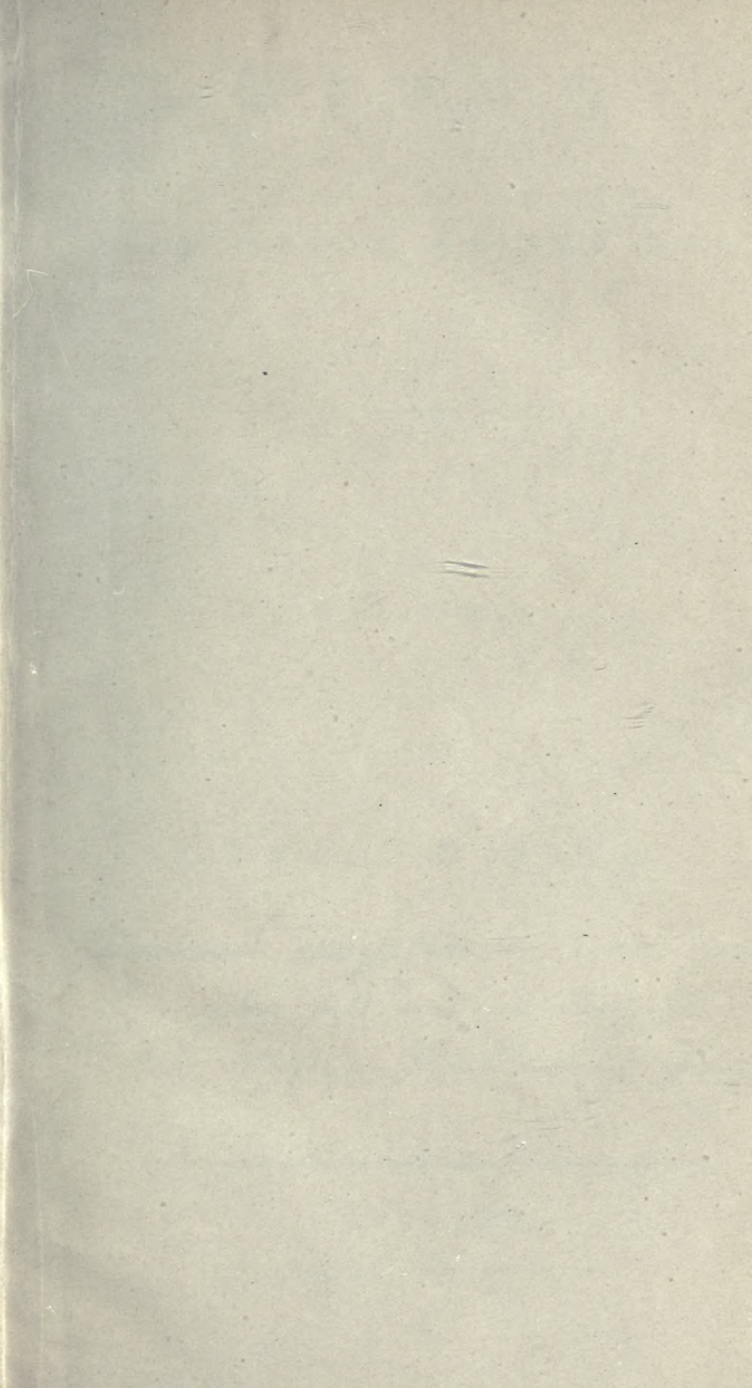
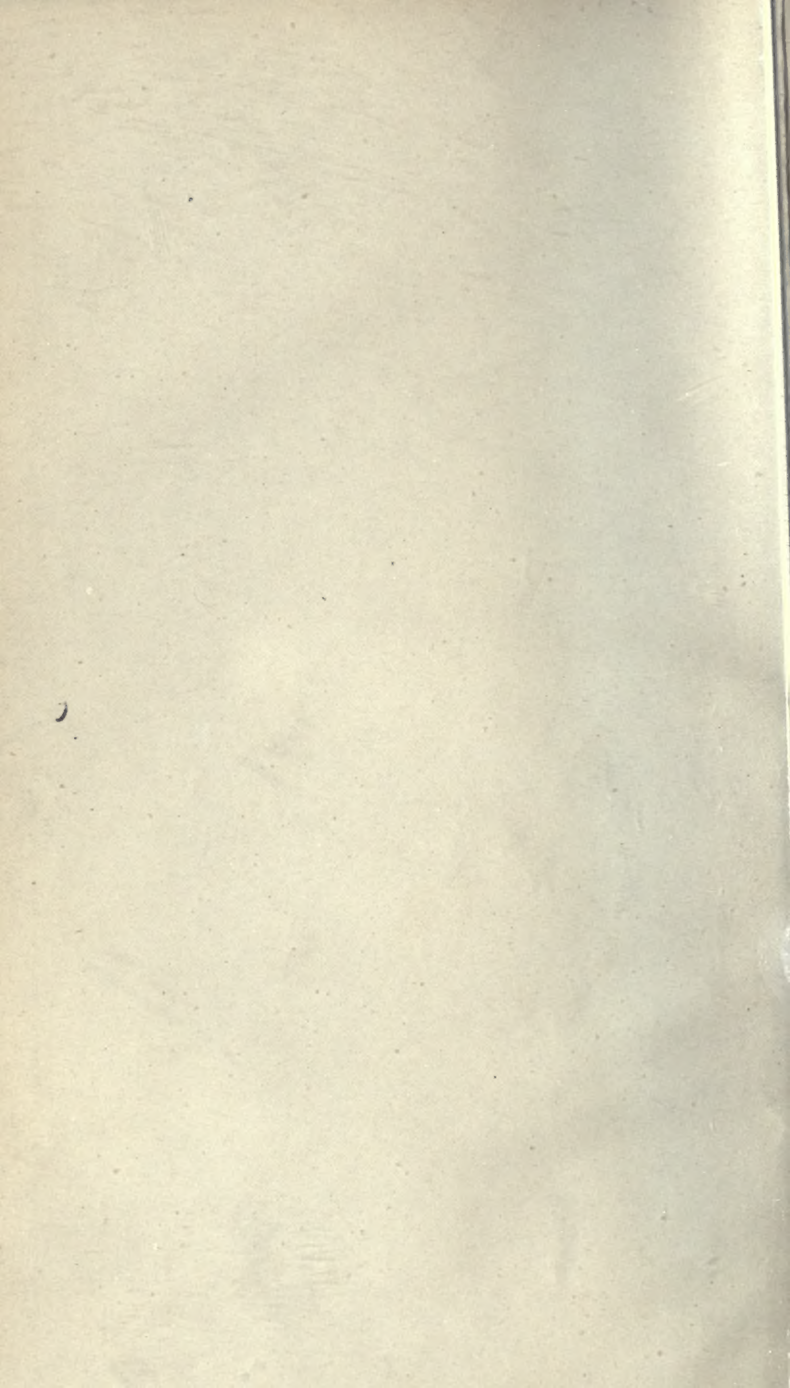








Etwas,

das Göthe gesagt hat.

Beleuchtet

von

Adam Müller.

Niemals erschienen: ein zweites Exemplar ist nur in den Händen des Fürsten Metternich vorhan

Leipzig,
den 31. Oktober 1817.



In dem zweiten Bande der Götheschen Briefe aus Italien findet sich bey Veranlassung einer gerechten Würdigung der Verdienste des heiligen Philipp von Neri die folgende merkwürdige Aeußerung:

„Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dies „zu Luthers Zeit geschah und daß mitten in Rom ein „tüchtiger, gottesfürchtiger, energischer, thätiger „Mann gleichfalls den Gedanken hatte, das Geistliche, „ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das „Himmlische in das Sekulum einzuführen, und dadurch „ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier „liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die Gefängnisse „des Papstthums öffnen und der freien Welt ihren „Gott wiedergeben soll.“

Es ist nicht etwa die einem großen Heiligen der Römischen Kirche erwiesene Gerechtigkeit, und nicht die freimüthige Anerkennung von Tugenden, welche einem großen Theile der christlichen Welt gänzlich unbekannt seyn, oder verdächtig erscheinen mögen, sondern es ist die unter den angeführten Worten hervorleuchtende richtige und ruhige Ansicht der Reformationshändel selbst, welche die Aufmerksamkeit der Zeit im hohen Grade verdient.

Unter dem Geräusche, welches das rückkehrende Reformationsjubiläum veranlaßt hat, scheint sich der eigentliche Gegenstand der Feier mehr verhüllt als mit Klarheit vergegenwärtigt zu haben. Die citirten Worte bezeichnen diesen Gegenstand höchst treffend, indem sie dem Gedanken das Himmlische in das Sekulum ein-, oder

vielmehr zurückzuführen, und der Absicht eine Reformation vorzubereiten, nicht aber einem vermeintlichen Werke, einer angeblich abgeschlossenen That, die Ehre geben. Es sind der Gedanke und die Absicht einer Reformation der Kirche im Haupte und in den Gliedern, welche allen Glaubenshelden des 12ten bis zum 15ten Jahrhundert gemein waren, und welche von da an bis jetzt alle Herzen, die sich nach einer höheren Gemeinschaft als der des Marktes und der täglichen Bedürfnisse sehnen, sichtlich erfüllet haben.

Indem wir wahrnehmen, daß Herr von Göthe bereits vor dreißig Jahren diese sehr bedingten Aeußerungen über die Reformation niederschrieb, und zugleich bedenken, wie die Ueberzeugung: daß durch die lutherische Reformation nichts Positives und Bleibendes bewirkt, sondern eigentlich nur die Absicht einer Reformation rege erhalten worden sey, — erst seit wenigen Jahren allgemein geworden ist, so erkennen wir auch hier den großen Autor wieder, dem es gegeben war, seinem Jahrhunderte so oft um ein halbes Menschenalter im Urtheilen vorzugreifen.

Gewiß war es eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade in den letzten Jahren vor dem dermaligen Reformationsjubiläum und gerade in dem Mittelpunkte des protestantischen Europa, der Drang nach Wiederherstellung kirchlicher Formen in so vielfältigen Schriften laut wurde; noch merkwürdiger, weil während einerseits die sogenannte rationale, also schlechthin unlutherische und irreligiose Ansicht der Dogmen die Oberhand behielt, andrerseits um so hartnäckiger nach kirchlicher Disciplin, nach einer Form ohne Inhalt, kurz nach der Herstellung gerade dessen gestrebt wurde, wogegen die Reformation mit dem meisten Erfolge gekämpft hatte. So auffallend das Bestreben, eine protestantische oder evangelische Kirche erst zu errichten

demjenigen erscheinen muß, der zugleich das dreihundertjährige Bestehen derselben zu feiern aufgefordert wird, so schwer würde man diesem Widerspruche dadurch entgehen können, daß man ihn für einen gewöhnlichen Wortstreit der Schulen und der Meinungen erklären wollte. Denn es handelt sich hier keinesweges um bloße Privatäußerungen. Mächtige Regierungen, von den edelsten Motiven geleitet, haben in weltkundigen Aktenstücken ihren Eifer für die würdige Feier des Reformationsfestes, und für die Herstellung der untergegangenen äußeren Kirchenformen, so wie ihre Geringachtung aller Differenzen im Betracht der Dogmen zu gleicher Zeit und fast mit demselben Federstriche zu erkennen gegeben. Ferner hat der Gedanke, das Reformationsfest durch äußere Kirchenvereinigungen und durch gegenseitiges Angelöbniß völligen Beilegens der unentschiedenen Glaubensdifferenzen, also durch völlige Vergessenheit der Dogmen, oder Verbannung derselben von dem Leben in die Schule zu feiern, auch im Publikum sehr ausgebreiteten, obschon nicht allgemeinen, Beifall gefunden. Nun aber ist, wie jeder, der die christliche Dogmengeschichte gründlich kennt, bestätigen wird, die Differenz zwischen der Reformirten und der Lutherischen Confession so groß, als die Kluft zwischen der bloß gesunden und der von dem Glauben erhöheten Vernunft, und so unauflöslich, daß man in Zeiten, wo das Dogma an sich selbst noch in Ansehn stand, eine Vereinigung nicht eher für möglich halten wollte, als dann, „wann Feuer und Wasser sich vereinigen, jenes dieses nicht mehr trocknen, dieses jenes nicht mehr löschen würde.“*) Da aber auch der Held des Jubelfestes der Reformation über keinen Punkt so standhaft und unerbittlich erscheint als über diesen, und das Wort es:

*) Joh. Müller allg. Geschichte Th. 3. S. 133.

als die letzte und innerste Citadelle des Glaubens mit einem Heldenmuthe vertheidigt, dessen Andenken sehr wahrscheinlich den Ruhm seiner übrigen Thaten noch überleben wird, — so verwirrt sich das Bild, welches man sich von dem eigentlichen Gegenstande der vielverkündigten Feier des 31ten October entwerfen möchte, mehr und mehr. Wäre Luther der Gegenstand, so könnte man nicht sein Andenken gerade auf eine Weise begehn wollen, die ihn in der tiefsten Stelle seines Herzens verwunden und allem, was er persönlich gethan, unbedingt widersprechen würde: wäre es die Reformation, so könnte man nicht gerade ihre entschiedensten Grundsätze, den Ernst in der Erforschung des Dogma und die Gleichgültigkeit gegen die äußere kirchliche Form aufheben und umkehren wollen.

Hiezu kommt nun noch, daß die zu männlichem Antheile an dem dermaligen Jubelfeste berufenen sich sehr wohl der Vorgänge des Jahres 1801 zu erinnern wissen und sämmtlich bezeugen können, daß damals von einer Jubilarfeier des Christenthums selbst nicht die Rede gewesen ist, daß also die dermaligen Anstalten auf eine noch größere und preiswürdigere Stiftung als die des Erlösers selbst zu deuten scheinen. Da nun aber anerkanntermaßen durch die Lutherische Reformation nichts nachhaltiges gestiftet ist, sondern man vielmehr erst jetzt zur Stiftung schreitet, und da nicht einmal der Ausweg bleibt, daß man die Freude über eine vollbrachte Lossagung von der alten Kirche für den Gegenstand des Festes halten könnte, weil eine solche weder mit dem Geiste der christlichen Allianz und der allgemein ausgesprochenen nicht bloß duldenden, sondern brüderlichen Gesinnungen, noch mit der öffentlich kundgegebenen Geringachtung gegen alle Differenzen über das Dogma, vereinbar seyn würde, so ergiebt sich die sonder-

bare Erscheinung der weitverbreiteten Begeisterung für eine Feier, deren Veranlassung und Zweck fast mit eben so lebhafter Begeisterung abgelehnt und verworfen wird.

Wollte man sagen die Herstellung des schriftlichen Wortes der heiligen Bücher in seine Rechte, wie sie durch Luther vollzogen worden sey, genüge allein schon eine solche Feier zu rechtfertigen, so würde man daneben einräumen müssen, daß es in der Reformation nicht auf eine bloße Herstellung der Rechte des heiligen Buchstabens, sondern auf die unbedingte Alleinherrschaft dieses Buchstabens abgesehen gewesen. Dann aber würde man einerseits eben so wenig der unwiderstehlichen Argumentation Fichtes über die Herleitung des Buchstabens aus der Tradition, als andrerseits dem Ausspruche dieses Buchstabens selbst entgehen können; weil an einer der bekanntesten Stellen der heiligen Schrift nicht das Wort sondern gerade die Fleischwerdung des Wortes für den Charakter des Christenthums ausgegeben wird, und weil nicht geläugnet werden kann, daß das Christenthum gerade dem Reiche derer, welche die Schrift über alles setzen (der Schriftgelehrten) ein Ende machen sollte. Ueberdies soll ja auch das Jubelfest der Reformation durch rücksichtslose Kirchenvereinigungen, d. h. nicht etwa mit Lobe und Preis des Buchstabens der Schrift, sondern mit öffentlich beurkundeter Geringachtung des allerbedeutendsten Wortes der Schrift, nämlich des Wortes εςι in der Einsetzungsformel des Abendmahls gefeiert werden. Demnach kann also auch nicht die Bibel der Gegenstand des Festes seyn.

Das Verbrennen einer päpstlichen Bulle ferner, kann den größeren Europäischen Regierungen unmöglich in dem Lichte einer ruhmwürdigen That erscheinen. Stehen die dermaligen Autoritäten so unerschütterlich, daß

sie ungestraft das Andenken an einen der verwegensten Schritte gegen eine legitime Obrigkeit feiern können? Der kühne Eingriff in die Rechte einer Autorität, die gemißbraucht wird, kann nothwendig werden. Nie aber, so lange Ordnung die Welt regieren wird, kann diese Nothwendigkeit aufhören eine beklagenswürdige zu seyn. Nie kann sie der Gegenstand des Jubels für die Fürsten werden.

Was endlich die Eroberung der Geistes- und Denkfreiheit, als Grund der Jubilarfeier, betrifft, so genügt die Bemerkung daß es dem Menschen nie und nirgends auf die bloße Denkfreiheit ankommt, weil diese ein schlechthin unveräußerliches Gut ihm von keinem Papstthume der Welt hat geraubt werden können, also auch niemals erobert oder wiederhergestellt zu werden brauchte. Es ist vielmehr die Sprech- und Schreibefreiheit welche die Menschen zu ihrer unveräußerlichen Denk- und Geistesfreiheit hinzugethan wissen wollen, eben weil die Redefreiheit veräußerlich, und von außen, von äußerer Autorität zu beschränken ist. Diese unbedingte Redefreiheit aber kann Luther nicht erobert haben, weil sie, als eine äußere Handlung betreffend, unmöglich unbedingt werden kann, so lange es eine äußere Autorität, d. h. ein Bedürfniß der Ordnung auf Erden gibt. Unmöglich aber können Regierungen, die dermalen schon mit der immer noch bedingten Redefreiheit der ihrigen genug zu schaffen haben, die angebliche Wiederherstellung einer unbedingten feiern wollen.

Um nun dem Labyrinthe von Widersprüchen, worin die bloße Erwägung dessen, was es mit dieser Reformationsjubelfeier auf sich haben könnte verwickelt, zu entgehn, suchten wir uns in fremdartiger, erheiternder Lektüre zu zerstreun oder vielmehr zu sammeln. So fiel uns der zweite Band der Götheschen Reise, und zunächst die

oben angezogene Stelle über den heiligen Philipp von Neri in die Augen. Uns leuchtete ein daß der große sprachgewandte Meister unmöglich anders als mit einiger Ironie den deutschen Reformatoren die Absicht untergelegt haben konnte „das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden“, „das Himmlische in das Sekulum einzuführen“, — da wir ja nirgends in der ganzen Weltgeschichte auf ein so entschiedenes Bestreben das Geistliche von dem Leiblichen für immer abzusondern, die Kirche zu entleiben und die weltliche Gewalt zu entgeistern, stoßen, als eben bei den deutschen Reformatoren. Andrerseits wurde uns mit der wohlthuenden Erinnrung an den heiligen Philipp von Neri, alles dasjenige gegenwärtig, was ältere und neuere Glaubenshelden der Römischen Kirche, was der heilige Bernhard, Gerson, d'Ailly, was die Heiligen Ignatius Loyola, Franz Xaver, Carl Borromei, Franz von Sales und der Cardinal Berullus, der die Stiftung des heiligen Philipp von Neri in Frankreich nachahmte, über den Zweck einer Kirchenreformation gedacht und empfunden hatten. Wir fanden ihre Gedanken und Absichten mit dem Ideale unsers Dichters von einer solchen dereinstigen Reformation, viel übereinstimmender, als Luthern, dessen Verdienst wir um so höher achten, je mehr wir es in den wahren Kämpfen, die er für den christlichen Glauben gefochten hat, und nicht in seine brausenden, verwegnen, stürmischen Eingriffe in die rechtmäßige Ordnung der Dinge, setzen.

Wir fragten uns, welches die Fehler gewesen, die man hatte reformiren wollen. Wir überdachten alle Mißbräuche des Römischen Stuhles und der Seinigen — ein Geschäft, das wir lieben, weil je auffallender die Mißbräuche, um so gewaltiger das Wunder, wodurch die Römische Kirche noch heute in allen ihren wesentlichen Grundzü-

gen besteht — und wir fanden, daß es eben an der gehörigen Verbindung der göttlichen und menschlichen Dinge gemangelt hat, und daß gemeines Geld, daß aristotelische Philosophie, heidnische Waffen und eine weltliche Lebenskunst gebraucht wurden um das Sekulum an den Dienst des Himmlischen zu fesseln, anstatt es, wie unser Autor will, in das Himmlische mit väterlicher Hand einzuführen; wir fanden, daß zwar nicht die unerschütterliche Kirche selbst gelitten hatte, aber der eigenthümliche Panzer, das christliche Bollwerk ~~verloren gegangen~~ beschädigt worden war, womit diese Kirche sich vertheidigen, oder die weltlichen Herzen erobern sollte. Wir fanden, daß, während einerseits die christliche Moral über die Schranken der Menschlichkeit hinaus und bis zur Selbstverachtung getrieben worden, sich andrerseits und bloß durch die Reaktion beleidigter göttlicher Gesetze die christliche Politik zu den Wegen und Mitteln wahrhaft heidnischer Herrschaft hatte verirren müssen, und daß diese eben so sehr die göttliche Natur des Stifters der Kirche durch ihre Sinnlichkeit, als jene die menschliche Natur desselben durch ihre heilige Grausamkeit entehrte *). Statt des Gehorsams und der hingebenden Liebe in die Entbehrungen und Schmerzen, welche die Vorsehung verhängen würde, predigte man stoische Willkühr, die vermeinte Heiligkeit eines unablässigen Selbstmordes, ein absichtliches Suchen der Schmach, eine Kunst der Selbstpeini-

*) Fern sey es von uns, die einzelnen glorwürdigen Beispiele heiliger Austerität und heldenmüthiger Entsagung, welche die Geschichte des Christenthums und der Dienst der Kirche aufbewahrt hat, herabwürdigen zu wollen. Eben so wenig bedarf auch die so göttliche als natürliche Institution der Klöster meiner Vertheidigung. Hier ist nur von einem Moralsystem die Rede, welches die Wegwerfung des Irrdischen und die Verläugnung des Menschlichen für den vornehmsten Gottesdienst erklärte. — Willkühr ist Willkühr: sie möge in den Leiden oder in den Freuden dieser Welt schwelgen.

gung, eine schnöde Verläugnung derselben Menschheit, die, der heiligen Lehre zufolge, der Allmächtige persönlich, als ein erwähltes nur von der Sünde verunreinigtes Gewand angezogen hatte, anstatt sie zu vernichten. Alles dies sollte Nachfolge seyn dessen, von dem nirgends gesagt wird, daß er den Tod, daß er Leiden und Schmach aufsuchte, sondern nur daß er gehorsam war, bis zum Tode, bis zum Kreuz. — Ebenso, statt des Stuhles Petri, statt des Thrones der demüthigen Liebe, den er über aller Herrschaft der Erde gegründet, damit Einheit seines göttlichen Reichs, Verbindung aller Glieder in Einem Haupte, aller Reben in Einem Weinstock, aller Herzen in Einem Glauben menschlicher und göttlicher Weise (welches beides nach seiner Herkunft unzertrennlich bleiben sollte) bestehen könnte; den er gegründet, damit die Arznei nie ohne den Arzt, das Wort des Lebens nie ohne lebendige Auslegung, und das Gehorsam bedürfende Herz nie ohne Führer sey — kurz statt der irdischen und menschlichen Staathalterschaft seiner Apostel und Erben, die er verordnet, fanden wir einen Stuhl weltlicher Herrschaft aufgeschlagen.

Nicht bloß der Leib ist von der Welt: So wie der Leib dem Reiche Gottes angehört und das Sekulum dem Himmel einverleibt seyn kann, so gibt es auch einen weltlichen Geist, den heidnischen Geist der schwärmenden, rebellischen, sich selbst überlassenen Vernunft und der falschen Philosophie. Diesen fanden wir im Dienst der Kirche, mit dem Gefolge heidnischer Sitten und weltlicher Waffen des Zwanges und der Eroberung, und in der Umgebung epikurischer Lüste: die heilige Kirche von einem Gerüste der Hoffarth und Anmaßung verkleidet; von einer weltlichen Veranstaltung, um mit weltlicher Herrlichkeit alle Welt-

kinder, welche das Ideal unmenschlicher, selbst-zerfleischender, übercatonischer Tugend verscheucht, mit Ketten anderer Art wieder einzufangen.

Seitdem nun dieser beklagenswürdige Zustand der Dinge eingetreten war, finden wir alle großen, guten und gerechten Seelen mit steigendem Grame über die Drangsale der Kirche Gottes, und mit einer heiligen Sehnsucht nach Verbesserung und Reinigung erfüllt; die Reformation in Haupt und Gliedern (denn nicht bloß das Haupt hatte gesündigt) wurde das Losungswort der wahren christlichen Gemeinde, jener heiligen Schaar, die, bald größer, bald kleiner, doch in allen Jahrhunderten gleich unbestechlich und unerschütterlich den Wachtdienst im inneren Heiligthume der wahren sichtbaren Kirche Gottes verrichtete.

Zwei Wege lagen vor zur Erreichung des Zweckes. Haupt und Glieder einer-, so wie Göttliches und Menschliches andrerseits waren uneins, gemischt wo sie getrennt, und getheilt wo sie verbunden seyn sollten; gegenseitige und gleichgegründete Anklage des einen gegen den andern, des Priesters gegen die Anmaßungen des Layen, des Layen gegen die feindseligen Eingriffe des Priesterthums. Ob das Reich Gottes selbst in Verwirrung sey, oder ob nur die geistlichen und leiblichen Verwalter desselben, nur die gebrechlichen Sterblichen, die Priester, welche die Regel Gottes auf die wechselnde Zeit anwenden, und die nicht minder gebrechlichen Layen, welche das Sekulum dem Ewigen und Himmlischen entgegen bringen sollten, gesündigt hatten; ob die Reformation darin bestehe, daß man das Reich Gottes ganz außer der Welt, außer dem Gebiet der menschlichen Gebrechlichkeit stelle, daß man das Gebiet und die Herrschaft des Geistes von denen des Leibes, die göttlichen von den irdischen Dingen, das Himmlische von

dem Sekulum, das Haupt von den Gliedern für immer ablöse, — oder ob sie darin bestehe, unter demüthiger Anerkennung der bestehenden, göttlichen Ordnungen, Sakramente und Satzungen nur die wahre Verbindung jener beiden herzustellen; — das war die Frage.

Daß Luther sich für die kürzere, schneidende und scheinbar radikale Manier der Heilung entschied, kann keinem historischen Zweifel unterworfen seyn, da wir die Folgen seiner Reformation vor uns haben, und in den Gebieten derselben Gott von der Welt absolut getrennt und so rein abgezogen sehn, daß wir die Stelle vergeblich suchen, wo ihn etwa die Newtonen und andere großen Herren unsers Jahrhunderts noch bestehen lassen wollen. Wenn wir aber von Luther reden, so meinen wir die unterirdischen Mächte in ihm, nicht jenen nie verloschenen Funken höheren Glaubens in seinem Herzen, der sich so oft zur mächtigen Flamme entzündete, wenn man ihn der sichtlichen Inkonsequenz zeihete; nämlich daß er, der die von Christo gegründete Kirche und den Leib Christi verworfen, dennoch wieder in dieser Kirche, und in der Gemeinschaft des Leibes Christi verharren wollte.

Der große deutsche Dichter, dessen Worte uns zu gegenwärtigen Aeußerungen veranlaßt haben, meint offenbar eine andre Art der Reformation, in der es nicht auf Trennung der Welt von ihrem Gott, sondern auf Verbindung, auf gegenseitiges Sich-Wiedergeben beider abgesehen ist, und die offenbar auch allein dem Geiste jener Religion, deren Mittelpunkt die wahrhaftige Inkarnation, die wirkliche Mensch- und Fleischwerdung des allmächtigen Gottes ist, angemessen seyn würde. Eine solche Reformation aber wäre mit dem Zweifel, ob Jesus Christus eine wahrhafte irdische Kirche körperlich und sichtbar

und unüberwindlich gegründet, schlechthin unverträglich. Vielmehr der feste Glaube, daß das Himmlische auf Erden bestünde, fortlebte, und nach einem sichtbaren historischen Stammbaum forterbte, wäre ja die unerläßliche Vorbedingung, um es ins Sekulum, in den Zusammenhang unsrer irdischen Geschäfte einzuführen.

Wie bestimmt deutet auch das bescheidne Wort Reformation auf diesen Sinn! Was gäbe es wohl an einer unsichtbaren Kirche, an den Vorstellungen eines unpersönlichen Gottes zu reformiren? und was wäre eine sichtbare Kirche ohne irdisch befestigte Regel und Succession, ohne menschliche Macht und Autorität? — Oder was hätte eine Reformation mit einem erst künftig zu erwartenden Messias und seinem Reiche, wie dem der Juden und so vieler unsrer Zeitgenossen, schon jetzt zu schaffen? Wie könnten wir von Reformation reden, wenn das zu Reformirende, — ein dereinstiges neues Evangelium, mit Lessing zu reden, — erst bevorstünde?

Täuschet Euch nicht! die Kirche Jesu Christi steht unerschütterlich auf der alten Stelle. Sie hat das Wüthen der Neronen, der Diocletiane und aller Tyrannen überlebt; die ketzerischen Angriffe der eitlen Vernunft allenthalben siegreich überwunden; die Sünden und Treulosigkeiten ihrer eignen Kinder bestraft und verschmerzt; und nun zuletzt dem Anstürmen von zehn Generationen der verwegensten Sophisten ohne Wanken widerstanden. Sie ist es, die mit Fug und Recht ihr Siegesjubiläum feiern könnte.

Aber zugleich mit ihr steht in allen ihren treuen Kindern das Verlangen und das Streben jener Reformation fest, deren Werk schon unter den Aposteln Jesu Christi begann, und nie aufhört, weil die Gebrechlichkeit der Werkzeuge nie überwunden ist, und eben — weil das Gebäude selbst

in allen seinen wesentlichen Theilen unveränderlich und ewig ist, es also ewig darauf ankommen wird die Laune der vergänglichen Bewohner dem standhaften Willen des Bauherrn zu unterwerfen. Diese Reformation geht nicht bloß vom Priesterthume, auch nicht bloß vom christlichen Layenstande aus, aber sie lebt und webt in dem Gedanken wechseiseitiger Anerkennung, Freiheit und Dienstbarkeit beider, in der Ueberzeugung, daß Staat und Kirche, wie die göttliche Natur und die menschliche in der heiligsten Person des Erlösers, ohne das Reich zu theilen, natürlich getrennt und frey seyn müssen, damit sie in der Liebe ewig vereinigt bleiben können.

Das fortgehende Werk dieser Reformation ist die Bildung einer christlichen Philosophie, jener Wissenschaft aller Wissenschaften in der Vereinigung aller göttlichen und menschlichen Dinge, jener Kunst aller Künste durch die Verständigung und Friedensstiftung aller himmlischen und irdischen Gewalten, der Schauplatz ihrer Kriege möge der stille Bezirk eines menschlichen Herzens oder die große Bühne der Welt seyn. Vor ihr besteht weder die Moral der frommen Selbstpeinigung, noch die Intrigue einer angeblichen geistlichen Politik. Sie ist die Befestigungskunst des wahren Glaubens gegen die Angriffe der falschen Vernunft, und der wahren Vernunft gegen die Anmuthungen des todten Glaubens. Sie ist der wahre von dem Glauben der Römischen Kirche unzertrennliche Protestantismus. — Sie vermag zu prüfen weil sie glaubt! — Es heißt nicht: Glaube! oder prüfe; denn wer nur Eines wollte, könnte keines von Beiden; sondern es heißt: Glaube und prüfe! weil eines ohne das andre nicht möglich ist. Es heißt: Gehorche, aber in der Freyheit! Sey frey, aber im Gehorsam! denn wie möchtest du frey

seyn ohne festen Boden, Schranke, Gegenstand, Zweck deiner Freiheit, also ohne bleibende Gesinnung, Autorität, Glaube und Gehorsam; ohne persönliche Liebe, die das Ganze umfaßt; wie vermöchtest du zu denken oder zu wissen ohne die Grundlage eines dauerhaften Herzens, befestigter Tugend und heiliger Gewohnheit. — Vertragen sich denn nicht das blinde Herz und das klarsehende Auge an einem und demselben Leibe? Warum also nicht der blinde ehrliche Glaube und die schlangenäugige Philosophie in derselben Kirche?

So gewinnt nun die Idee eines Reformationsfestes eine andre Gestalt. Wozu auch Gedächtnißfeier und Jubiläum des Christenthums selbst, von dem wir wissen daß es uns und alle Geschlechter der Menschen überleben wird! Aber daß das Streben der Menschen, ihr Trieb die Kirche Gottes rein und des hohen Anwesenden würdig zu erhalten, rege geblieben ist; daß dieser Trieb vor drei Jahrhunderten in lichte Flammen aufschlagen konnte, wenn sie auch ganze Welttheile zu verzehren drohten: dies bleibt unsrer kleinen Jubelfeste allerdings würdig. Sollte das Feuer auch unzähliges Gute verzehrt haben; das Beste verblieb uns, und die Besten der drei letzten Jahrhunderte, selbst unter den Abgefallenen, so wie die Vielen welche die heutige Feier mit treuem Herzen begehen, sehnen sich, ohne es zu wissen mit uns nach wahrer Reformation, nach der nie vollzogenen, aber immer festeren „Verbindung des Geistlichen, ja des Heiligen mit dem Weltlichen," also ihrer häuslichsten liebsten, nur von einer falschen Lebenskunst und Philosophie verstrickten Gedanken und Werke — mit der unvergänglichen Kirche Jesu Christi.

Nachwort.

Die vorliegende antiprotestantische, gegen die dreihundertjährige Reformationsfeier gerichtet gewesene Schrift des damals in österreichischen Diensten stehenden Leipziger Generalkonsuls Adam Heinrich Müller, dieses politischen Romantikers aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts: „Etwas, das Goethe gesagt hat. Beleuchtet von Adam Müller, Leipzig, den 31. Oktober 1817“ ist niemals ausgegeben worden, tritt also hier in dieser Form zum ersten Male in die Öffentlichkeit. Gödeke fügt bei Verzeichnung dieser Broschüre ausdrücklich noch in Klammern hinzu: „Ohne Imprimatur und soll deshalb nicht ausgegeben sein;“ Friedr. Meyer in seinem einige Kilo wiegenden, nicht weniger als 7683 Nummern zählenden Verzeichnisse einer Goethebibliothek führt das Werkchen überhaupt nicht an, obwohl er selbst jene Rarissima, deren er nicht habhaft werden konnte, mit einem vorgesetzten Sternchen registriert.

Dagegen nennt uns der Verfasser eines Verzeichnisses einer Goethebibliothek unter der Nummer 1182, bzw. 1183 ein anderes Stück mit einem langen, schon im Titel sich polemisch gebenden und auf sarkastische Wirkung ausgehenden Namen: „Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat über etwas, das Goethe gesagt hat und noch etwas, das Luther gesagt hat. Zur Nachfeier des Reformationsjubiläums von Professor Krug. Leipzig, im November 1817.“ (Die zweite Auflage verbessert und mit einer Rechtsdeduktion vermehrt, Leipzig 1817, bei Wilhelm Rein.) Es liegt also hier der wohl ziemlich seltene Fall vor, daß eine Schrift, die sich als eine Entgegnung zu einer andern gibt, zwei Auflagen erlebt, indes diese zum Angriffspunkte gewählte Schrift selbst niemals öffentlich erschienen ist. Daß dem so ist, daß die Broschüre Adam Müllers wirklich niemals ausgegeben wurde, dafür können wir nicht allein den vorerwähnten Hinweis Gödekes und den Umstand, daß Friedrich Meyer das Werkchen in seiner umfassenden Goethebibliothek nicht einmal zu verzeichnen in der Lage

ist, zum Beweise heranziehen, sondern es liegen noch andere ziemlich gewichtige Zeugnisse dafür vor. So versichert uns A. Nicolovius in seinem Buche „Über Goethe" (Leipzig, 1828) auf Seite 29: „Herrn A. Müllers Schrift ‚Etwas, das Goethe gesagt hat, beleuchtet von Adam Müller am 31. Oktober 1817' konnte das Imprimatur nicht erteilt werden. Sie kam demungeachtet Herrn Professor Krug zur Hand, dessen ‚Etwas' nun isoliert dasteht." Am schwersten fällt jedoch das Zeugnis Adam Müllers selbst in die Wagschale.

Wie ersichtlich, trägt das diesem Neudrucke zugrunde liegende Exemplar auf der Titelseite den hier in Faksimile wiedergegebenen handschriftlichen Vermerk: „Niemals erschienen: ein zweites Exemplar ist nur in den Händen des Fürsten Metternich vorhanden." Dieser Vermerk stammt nun, wie ich in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise sicherstellen konnte, aus der Feder Adam Müllers selbst, der doch als Verfasser am besten wissen mußte, ob eine von ihm herrührende Arbeit erschienen ist oder nicht. Ein auch nur flüchtiger Einblick in die im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrten, ganze Aktenbündel bildenden Denkschriften und Briefe Adam Müllers, darunter auch die aus dessen Leipziger Zeit, muß jedermann überzeugen, daß dieselbe Hand, die in diesen Dokumenten die Feder führte, auch den Vermerk auf der Titelseite anbrachte. Die kurze Probe, die ich in dem genannten Archive zu Vergleichszwecken vornahm, genügte. Jede Täuschung kann als ausgeschlossen gelten; der Vorstand des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives, Herr Sektionschef Dr. Winter, schloß sich daher auch ohne Zögern meiner Feststellung an. Das durch Zufall in meine Hände geratene Original war also ohne Zweifel das Handexemplar Müllers. Dafür spricht auch der Umstand, daß es auf Seite 10 und 11 in den Druck eingezeichnete, mit Tinte vorgenommene Änderungen einzelner Worte und Wendungen enthält, wie sie auch in dem vorliegenden Neudruck erscheinen. Die Schriftzüge sind die gleichen wie die auf der Titelseite. Das Exemplar fand sich in den alten Beständen der Wiener Hofbuchhandlung Leo & Ko. vor, wo es jahrzehntelang in den Kellerräumlichkeiten ein, wie sich zeigt, nicht verdientes, unrühmliches Dasein fristete, bis eines Tages der Zufall es mir in die Hände spielte.

Es wäre nun die Frage zu erörtern, auf welche Weise es Professor Traugott Krug möglich wurde, zur Kenntnis oder

in den Besitz der Müllerischen Schrift zu gelangen. Die nächstliegende Annahme wäre, daß ihm vielleicht nur das Manuskript oder der bloße Satz der Arbeit Adam Müllers vorlag. Doch gleich auf der ersten Seite seines roten Büchelchens beschreibt uns Krug die Broschüre seines Gegners unter Anführung der Seitenzahl und des Formates. Er verfügte also offenbar über ein regelrechtes Druckexemplar. Denn daß „Etwas, das Goethe gesagt hat" nicht Manuskript blieb, sondern auch wirklich gedruckt wurde, beweist uns ja schon die Existenz des Müllerischen Handexemplars. Der Druckort war Leipzig, wo beide, Krug und Adam Müller, zu gleicher Zeit lebten. Krug war nun mit Adam Müller nicht allein bekannt und wahrscheinlich auch befreundet, sondern auch Mitarbeiter an der in den Jahren 1816 bis 1818 von Adam Müller herausgegebenen, in Leipzig erschienenen Zeitschrift „Deutsche Staatsanzeigen," die, getreu der Richtung Adam Müllers, den politisch-konservativen Bestrebungen dienten. Erst als Adam Müller den von ihm vertretenen auch in den „Deutschen Staatsanzeigen" verfochtenen katholischen Standpunkte immer schroffer hervorkehrte, sagte sich Krug von ihm los und enthielt sich von da ab jeglicher Mitarbeiterschaft an der von Adam Müller geleiteten Zeitschrift. Erfahren wir nun weiters, daß Krug, der ehemalige Zensor des berühmten Tugendbundes, der in der nationalfreiheitlichen Bewegung im Anfang des vorigen Jahrhunderts, wenn auch auf dem rechten Flügel stehend, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, einer der fingerfertigsten Broschüremacher, also, wie wir in Österreich sagen würden, ein gelernter Flugschriftenschreiber war — nicht weniger als 189 Schriften stammen nach seiner eigenen Angabe aus seiner Feder —, so liegt die Annahme ziemlich nahe, daß der protestantische Gegner des österreichischen Generalkonsuls als eine über alle Verlags- und Drucksachen gut-unterrichtete Persönlichkeit frühzeitig Kenntnis von der bevorstehenden Veröffentlichung Müllers erhielt und sich in den Besitz eines Exemplares zu setzen wußte. Vielleicht holte er sogar schon zum Gegenschlage aus, ehe Adam Müller selbst noch recht über ein Druckexemplar seiner eigenen Arbeit verfügt hat. Denn auch diese Vermutung drängt sich einem auf, daß der Massenfabrikant Krug in derselben Druckerei arbeiten ließ, in der die Broschüre Müllers hergestellt wurde; gleichen einander doch auch die Satztypen der beiden Schriften ziemlich stark.

Adam Müller selbst spricht nun, wie der Vermerk auf dem Titelblatte zeigt, von nur zwei vorhandenen Exemplaren, nämlich seinem eigenen, uns hier vorliegenden, und einem zweiten in den Händen des Fürsten Metternich befindlichen. Dieses zweite Stück hätte möglicherweise die vor einigen Jahren in Wien abgehaltene Versteigerung der aus dem Besitze Lothar Metternichs stammenden Bibliothek zum Vorschein bringen können, was aber nicht geschah. Dagegen erfahre ich noch unmittelbar vor Ausgabe dieses Neudruckes von der Existenz zweier anderer Exemplare, von denen sich das eine auf der Königlichen Bibliothek in Berlin, das andere auf der Leipziger Universitätsbibliothek vorfand. Wie der Direktor des letztgenannten Institutes, Hofrat Dr. Boysen, seiner an die Verlagsbuchhandlung Konegen gerichteten Mitteilung, daß die Leipziger Universitätsbibliothek die Schrift Adam Müllers unter ihren Raritäten führe, noch hinzufügt, lasse sich aber nicht mehr feststellen, woher dieses Exemplar stamme und ob es das Metternichsche sei. Möglicherweise — es ist nur eine Vermutung — ist es das von Krug wahrscheinlich auf nicht ganz korrektem Wege ohne Wissen Müllers erworbene Exemplar, das später dann in den Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek gelangte. Krug hinterließ eine ziemlich ansehnliche Bibliothek, über die sogar ein Katalog ausgegeben wurde (Leipzig 1848), in dem allerdings die Broschüre Adam Müllers nicht verzeichnet erscheint, da Flugschriften in den Katalog nicht aufgenommen wurden. Ausgegeben ist jedoch dieses Werkchen, dem das Imprimatur verweigert wurde, niemals worden, möge sich auch das eine oder andere Stück, das durch Zufall, Mißbrauch oder auf irgend eine andere Weise einzelnen Wenigen in die Hände fiel, noch erhalten haben. Auf alle Fälle ist das diesem Neudrucke zugrunde liegende Exemplar mit den darin enthaltenen von Adam Müller selbst angebrachten, allerdings geringfügigen handschriftlichen Änderungen das einzig authentische Exemplar des „Etwas, das Goethe gesagt hat.“ Trotz den anderen vorgefundenen Stücken gehört die Müllerische Schrift, wenn man sie überhaupt in die Goethe-Literatur einzureihen berechtigt ist, zu den allergrößten Seltenheiten dieser Gattung. Ein Neudruck hatte also sicherlich seine Berechtigung. Soweit die sozusagen bibliophile Seite unserer Veranstaltung.

Andere Absichten, als eine außerordentlich große literarische Seltenheit ans Tageslicht zu fördern, schwebten

mir eigentlich nicht vor. Auch erheben diese wenigen erläuternden Worte nicht den Anspruch einer literarischen Arbeit. Der mir zur Verfügung gestellte Raum würde auch hiefür nicht langen. Mich daher über Adam Müller hier zu verbreiten, wird man mir gewiß erlassen. Jeder Literaturkundige, und nur für diese ist die vorliegende numerierte Neuausgabe bestimmt, weiß, wer Adam Müller, der einstige Freund Heinrich v. Kleists, war, und wem auch nur von ungefähr die Namen der führenden Geister der politischen Romantik einmal ans Ohr schlugen, hat neben den Namen eines Gentz, Friedrich Schlegel, Karl Ludwig v. Haller auch den Adam Müllers nennen gehört als eines der Häupter der politisch-konservativen Bestrebungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts, der gleich manchem anderen Vertreter der Romantik den Übertritt zum Katholizismus vollzog. Wenige vielleicht haben das romantisch-staatswissenschaftliche Bekenntnis so umfassend abgelegt und so scharf formuliert wie der in österreichischen Diensten stehende, später als Ritter v. Nittendorf in den Adelsstand erhobene Adam Heinrich Müller, dessen Frömmigkeit oder besser gesagt, dessen mystisch-frömmelndes Wesen allerdings selbst einem Gentz zuzeiten zu arg wurde. Mag aber auch Friedrich Gentz, einer der drei des „reaktionären österreichischen Triumvirats“, wie das Dreigestirn Gentz, Friedrich Schlegel und Adam Müller geheißen wurde, dieser helle und klare Kopf, manche theoretische Auslassung Müllers gelegentlich dunkel, verworren, ja sogar als unreif empfunden haben, ein anmaßlicher Schwätzer, als der Adam Müller von Treitschke, dem hier, wie so oft, sein ansonsten bewunderswertes Temperament das Urteil trübt, in dessen Studie über Kleist abgefertigt wird, war diese unseres Ermessens hochgebildete und starkgeistige Persönlichkeit nicht.

Der Zweck, den Adam Müller mit seiner Broschüre: „Etwas, das Goethe gesagt hat“, verfolgte, liegt klar zutage. Er nahm die dreihundertjährige Wiederkehr des Reformationstages — den 31. Oktober 1817 — zum Anlaß, um sich in allerdings ziemlich theoretisch gehaltenen, in der Sache meist maßvollen Angriffen wider den Protestantismus und das gesamte außerkatholische Christentum zu wenden. Ob auf höheren Einfluß, ob aus eigenem Antrieb, läßt sich nicht mehr feststellen. Größere Beachtung kann die Arbeit nur im Zusammenhange mit der gesamten Literatur aus der Zeit der national-freiheitlichen Bewegung zu Beginn des vorigen

Jahrhunderts beanspruchen als eine der mannigfachen Vorläuferinnen der gegen diese liberalen Bestrebungen gerichteten Gegenaktionen, die sich schließlich in den Karlsbader Beschlüssen verdichten sollten. Daß Adam Müller seine antiprotestantische Streitschrift, um ihr einen festeren und wirkungsvolleren Stützpunkt zu geben, an den Haken einer goethischen Äußerung knüpfte, soll uns hier nicht weiter anfechten. Das Vorbild für den eigenartigen Titel „Etwas, das Goethe gesagt hat", holte er sich aus dem Schlußteile des Lessing-Aufsatzes von Friedrich Schlegel, der mit einem „Etwas, das Lessing gesagt hat" überschriebenen Gedichte beginnt und in den 1801 von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel herausgegebenen Charakteristiken und Kritiken enthalten ist. Nichts leichter übrigens als aus Werken, Gesprächen und Briefen Goethes für und wider bestimmte religiöse Erscheinungen und Bekenntnisse Kapital zu schlagen. Wer gerade Lust hat, könnte insbesonders den berühmten Schluß im zweiten Teile des „Faust" für den Katholizismus in Beschlag nehmen. Sicherlich, Goethe mag manches protestantische Getue zuwider gewesen sein, sowie er ja dem allzueifrigen Lavater nie recht traute, indes ihm der duldsame, strenggläubige, katholische Boisserée stets ein lieber Genosse war und blieb. Ausschließlicher Intellektualismus und vorwiegender Rationalismus ließ den sonst „dedizierten Nichtchristen", als den sich Goethe Lavatern gegenüber bezeichnete, kalt. Goethes Religion läßt sich auf einen Satz bringen: er war ein frommer Heide. Von diesem frommen Heidentum lebt allerdings, wenn auch nicht im Katholizismus, so doch unter katholischen Menschen mehr als mancher ahnen mag. Wie der Dichter Luthers große Befreiungstat einschätzte, ist jedem Goethe-Verehrer aus den Äußerungen zu Eckermann bekannt, die mit den berühmt gewordenen Worten beginnen: „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation im allgemeinen zu danken haben..." Schrieb doch auch Goethe unter dem Eindrucke der sich mehrenden, ihm Mißbehagen bereitenden Übertritte aus dem Kreise der Romantik an Rochlitz 1817: „Lassen Sie uns bedenken, daß wir dieses Jahr das Reformationsfest feiern." Es ist nicht unbekannt, daß seinerzeit Goethes Wunsch dahin ging, man möge die Erinnerungsfeier für die Leipziger Schlacht, die dann am 18. Oktober in den Wartburgfeuern ihre Verherrlichung finden sollte, mit dem Reformationsfeste am 31. Oktober verbinden. Wie Goethe über alle diese Dinge dachte, erfährt man

wohl am besten aus jenem Gedicht, das die Aufschrift „Den 31. Oktober 1817“ trägt, und das ich, abschließend, hieher setzen will:

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren.

* *
*

Durch gütige Vermittlung des Herrn Professors Erich Schmidt wurden mir von Herrn S. Elkuß, Kandidaten der Philosophie in Berlin, einige, zum Teile auch hier benützte, auf Krug bezügliche Mitteilungen freundlichst zur Verfügung gestellt, wofür ich beiden genannten Herren nochmals meinen besten Dank ausspreche.

Wien, Mitte Jänner 1910.

Hans Feigl.

Dieser Neudruck von

Etwas, das Goethe gesagt hat

beleuchtet von Adam Müller,

wurde von Hans Feigl mit einem erläuternden Nachwort herausgegeben und im Jahre 1910 von der Verlagsbuchhandlung Carl Konegen, (Ernst Stülpnagel) Wien, in einer numerierten Auflage von 800 Exemplaren in den Handel gebracht.

Dieses Exemplar trägt die Nummer 098

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

